

Fremd zu Haus

– Zum Tod des Dichters Heinz Czechowski. –

Heinz Czechowski ist am vergangenen Mittwoch in Frankfurt am Main verstorben. Die späte Nachricht vom Tod eines Dichters wirft ein letztes Bild auf seine Verlorenheit. Nach seiner letzten großen Anstrengung, der Autobiographie *Die Pole der Erinnerung*, lebte Czechowski als Vereinzelter, nicht zugehörig dem literarischen Frankfurt, aber auch nicht mehr verbunden der Heimatstadt Dresden oder einer „Sächsischen Dichterschule“, zu deren Stimmführern er einst gehörte. In den letzten Jahren hatte er etwas verloren, nicht unbedingt seine Schreibkraft, vielleicht aber seine Bestimmung. Als Dichter war er zerrieben zwischen Begabung und Verzweiflung.

Für den 1935 in Dresden geborenen Heinz Czechowski wird der Untergang seiner Heimat, die er als Zehnjähriger im Faschingskostüm erlebt, zum Weltschreck. Thomas Manns Lehre von Coventry, „dass alles bezahlt werden muss“, wird er verinnerlichen. Hier nimmt sein hoher Rigorismus, ein lebenslanges „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, seinen Anlauf. Mit protestantischer Wucht wandte sich der Dichter 1978 auf einer Germanistentagung in Halle an der Saale gegen die Verhaftung Rudolf Bahros. Ein großer Auftritt, der SED-Ausschluss folgte auf dem Fuße.

Nach dem Band *Schafe und Sterne*, der 1974 Czechowskis Namen als Dichter begründete, wird sieben Jahre nichts von ihm erscheinen können. Diese angehaltene Zeit in Verkennung, Verzögerung und Verhinderung teilt er mit anderen vom *Leipziger Literatur-Institut* – Sarah und Rainer Kirsch, Adolf Endler oder Helga M. Novak. Sie alle wurden als Dichter unter den strengen Augen des lehrenden Georg Maurer auch zu robusten Handwerkern, es reicht bis zu einem Klopstock-Kanon. Und genau das hat Czechowski als Dichter mehrfach gerettet. So konnte er sich nicht in den Weiten des Rasonierens verlieren, wurde aber auch kein Eskapist. Auch in der Resignation blieb er souverän und formbewusst.

... *Eines Tages*

Werde ich

Die Erinnerung

An mich tilgen. Was bleibt,

Ist das Gedenken

An eine Zeit,

Die es niemals gab.

Den Osten verlässt Czechowski erst nach der Wende, aber Gardasee, Schöppingen oder Frankfurt bleiben verfehlte Orte. Der Dichter opfert, indem er schreibt, sein bürgerliches Leben hin. Mit verwaistem Blick sieht er „auf eine im Feuer versunkene Stadt“, auf die uneinnehmbare Ruine DDR, auf seine erworbene Einsamkeit. Verlorene Liebe, treulose Freunde und ein unaufhaltsames Altern werden beklagt. Es gibt kein einfaches Leben für einen Poeten in und nach einer Diktatur. Durch seine letzten großen Gedichtbände *Mein Westfälischer Frieden* (1998), *Wüste Mark Kolmen* (2000) und *Seumes Brille* (2002) zieht sich ein tagebuchähnliches Selbstvergewissern.

... *Schreiben,*

So scheint mir,

Ist noch immer

Die beste Möglichkeit,

Sich mit sich selbst zu verständigen.

Czechowski versuchte, mit seiner zerrissenen Lebensgeschichte die ihm unheimliche Geschichtsstile im Nachwende-Deutschland aufzubrechen. „Dem Ende zu wurde / Alles gleichgültig.“ Ein zusammengesunkener Berg, aber von dem Verstreuten wird einiges bleiben.

Jürgen Verdofsky, Süddeutsche Zeitung, 28.10.2009